

# Die Sprache der Zukunft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1953)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651528>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Sprache der Zukunft

szw. Die Sprache ist in ständigem Fluß, wenn nicht so grundlegende Änderungen des Lautstandes wie die sogenannten Lautverschiebungen und selbst solche, wie sie das Mittelhochdeutsche vom Althochdeutschen und das Neuhochdeutsche vom Mittelhochdeutschen schieden, nicht mehr zu erwarten sind. Volksschule, Buchdruck, Radio und allein schon die große Ausdehnung des Sprachgebietes wirken konservierend. Womit nicht gesagt sein soll, daß sie zunächst unmerkliche Änderungen der Aussprache, die im Laufe der Zeit zu einer Änderung des Lautstandes führen könnten, völlig ausschließen.

Was für den Lautstand gilt, gilt auch für die Grammatik, nur daß hier die Neigung, seltener Formen auszuscheiden, zur Ersetzung des zweiten Falles durch Umschreibungen und zur Verdrängung der starken Zeitwortformen durch schwache (wie *gewebt, gesagut*, statt *gewoben, gesogen*) führt.

Anders steht es mit dem Wortschatz. Selbstverständlich sind Wörter wie Kunkel, Tartsche, Zehent, Keksweib mit dem, was sie benannt haben, untergegangen, *Reisepaß, Dampflokomotive, Hinrichtung, Straßenbahn, Identitätsausweis usw.* werden ihnen hoffentlich in absehbarer Zeit nachfolgen. Auf der anderen Seite vermehrt sich der Wortschatz unaufhörlich durch die Benennungen neuer Erfindungen, von der Telegraphie bis zum Fernsehen und Fernsehen, durch neue wissenschaftliche Ausdrücke, wie Psychoanalyse und Relativitätstheorie. Gebräuchliche Wörter erhalten einen anderen Gehalt, wie *Weib, Prolet, Partisan, Pfaff, Bonze*. Dazu kommt die Tendenz unserer hastenden Zeit zur Knappheit, die abgekürzte Wörter, wie *Auto, Autobus, Giroschub, City, Photo, Kino, KZ, Nazi, Plutokrat* entstehen ließ.

## Orwells «Neusprache»

Daß auch die politischen Zustände starken Einfluß auf die Sprache haben können, haben wir schaudernd mit erlebt. Gerade dieser Seite der Sprachentwicklung hat der große englische Dichter George Orwell kennzeichnend. In seinem utopischen Roman «1984» hat Orwell mit dankbarer Phantasie das Bild eines Staates — er nennt ihn Ozeanien — entworfen, in dem die in den bestehenden und vergangenen totalitären Staaten waltenden Tendenzen zu höchster Entwicklung gelangt wären und sich auch die Sprache in der bereits erkennbaren Richtung weiter — und zwar von oben gelenkt — entwickelt hätte. Orwell hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, eine «Kleine Grammatik» dieser Zukunftssprache, der «Neusprache», auszuarbeiten. Die Neusprache ist auf der vorhandenen Sprache (im Original des Romans ist es natürlich die englische, doch sind die folgenden Proben der Neusprache der deutschen Übersetzung entnommen) aufgebaut.

Unserer Generation ist schon die totalitäre Praxis, Wörter in ihr Gegenteil umzudeuten, bekannt, etwa mit Demokratie eine Oligarchie zu bezeichnen, mit Sozialismus einen Faschismus, mit Diktatur des Proletariats die Knechtung der arbeitenden Klasse, mit Friedensbewegung eine Kriegspolitik. In Orwells totalitärem Zukunftsstaat wird dies auf die Spitze getrieben; dort ist der offizielle Name des Ministeriums, das die Lügenpropaganda macht, Wahrheitsministerium, der des Kriegsministeriums Friedensministerium usw.

Zur totalitären Sprachlenkung gehört auch die Einengung der Bedeutung von Wörtern, die gefährliche Ideenverbindungen heraufbeschwören könnten, wie «frei», das nur noch im Sinn einer Sache ledig gebraucht werden kann. Zustatten kam hierbei den Sprachenkern die seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts immer mehr überhandnehmende, besonders stark in den totalitären Staaten und Organisationen ausgeprägte Vorliebe für abgekürzte Wörter, wie *Gestapo, KZ, ZK, Politbüro, Komintern, Kominform*. Während zum Beispiel der Name Kommunistische Internationale noch an weltumfassende Menschenverbündung, an Karl Marx, an Barrikaden und die Pariser Commune denken ließ, denkt man bei Komintern nur an eine Gruppe von Anhängern einer gewissen Doktrin. So werden in Ozeanien (dem Zukunftsland, das Orwell beschreibt) die beiden vorher erwähnten Ministerien kurz *Miniwahr* und *Minipax* genannt, die Gedankenpolizei Denkpoli.

Selbständiges Denken ist im totalitären Staat verpönt, und ein Mittel, das Denken zu erschweren, ist die äußerste Einschränkung des Wortschatzes. Parteithodox denken heißt einfach gutdenken, davon abgeleitet ist das Eigenschaftswort *gutdenklich* und das Umstandswort *gutdenkweise*. Ein Verstoß gegen die Parteidisziplin heißt *undenklich*. Ueberhaupt kann jedes Wort durch die Vorsilbe *un-* in sein Gegenteil verwandelt, durch die Vorsetzung von *plus* und *doppeltplus* gesteigert werden. Demnach bedeutet *unkalt* warm, *pluskalt* kälter, *doppeltpluskalt* sehr kalt. Jedes Hauptwort kann auch als ein anderer Redeteil verwendet werden. Alle Biegungen folgen derselben Regel, alle Zeitwörter werden schwach abgewandelt: stehen, *stehle*, denken, *denkte*. Von Orwells Neusprachproben sei hier eine angeführt, eine Anweisung an einen Beamten des Wahrheitsministeriums:

«Times-Report gab tagbefehl *doppeltplus ungut resp unpersonen* neuschreibt vollweise *obenunter* anteordern. Das heißt: Der Bericht der «Times» über den Tagesbefehl des Großen Bruders (das ist der Diktator) ist äußerst unbefriedigend und nimmt Bezug auf nicht existierende (das heißt einer Säure zum Opfer gefallene) Personen. Schreibt ihn ganz neu und unterbreite den Entwurf einer höheren Stelle, bevor er ins Archiv eingordnet wird.

Wir können dieser totalitären Zukunftssprache jetzt ein unpöliches Gegenstück gegenüberstellen. Es stammt von dem genialen Erfinder und Schriftsteller Hugo Gernsback, dem Konstrukteur des ersten Zimmerradioapparates und Autor von «Wundergeschichten», in denen er, ein zweiter Jules Verne, künftige Erfindungen voraussagt; zum Beispiel das Raumpatrol, das erst im Zweiten Weltkrieg erfunden wurde, hat er schon im Jahre 1911 beschrieben. Auch Gernsback ist der Ansicht, daß die Sprache knapper, gedrängter werden, mit weit weniger Wörtern auskommen wird, darunter aber vielen neuen, wie *permadollar* (wertbeständiger Dollar), *Geopolis* (Name der Erdhauptstadt). Die Ausdehnung des menschlichen Lebensraumes in den Weltraum wird die Schaffung einer neuen Beziehung für den Begriff Jahr erfordern, da dieser für jeden Planeten, je nach seiner Umlaufzeit einen anderen Zeitraum umfaßt. Gernsback schlägt für den relativen Jahrbegriff das Wort *orbipon* vor.

Gernsback hat für die Radiogesellschaft *Time Capsule* hundert Wörter auf ein Tonband gesprochen, die, wie er meint, in hundert Jahren allgemein verständlich sein werden.

Heute sind sie es nicht, wie die Leser selbst beurteilen können, für die wir sie, so gut es geht, übertragen.

«Des Raumschiffs Visisichirm blitze eine Warnung. «Kontraterrene Materie», zeigte des Astrogators Stimme dringlich an. «Kraftfeld geht auf. Drehe jetzt zu Raumstraße, setze Kurs zum Umfahren der Venusbahnperipherie und kreuze sie im Perihel. Gravitationsplatten ausgeschaltet, sobald in der Venus Kraftfeld. Mannschaft bereitet sich für freien Fall. Bemannte alle Desintegratoren bei Eintritt in Atmosphäre. Androiden zu rekognoszieren, wenn Planet feucht, Roboter, wenn trocken. Stimme ihre positionierten Impulse zu Meldung ans elektrische Hirn. Halte scharfen Ausblick nach insektenaugigen Monstern.» Des Visisichirms Glühen wurde schwächer und die Stimme starb.»

Das heißt in der jetzigen Sprache: Des Raumschiffs Televisionsschirm blitze eine Warnung. «Unsere Instrumente verzeichnen eine Materie, die von den Elementen der Erde eher abgetrieben als angezogen wird, ertönte des Piloten Stimme eindringlich. «Ich habe einen Schirm von Schutzstrahlen um das Schiff errichtet. Jetzt drehe ich zur Hauptfahrstraße der Raumflugzeuge und nehme Kurs zum Außenrand der Venusbahn, so daß wir sie erreichen, wenn sie der Sonne am nächsten ist. Wir werden die schwerkraftrzeugenden Maschinen abstellen, wenn wir im Kraftfeld der Venus sind. Die Mannschaft wird bereit sein, im Zustand der erhöhten Gewichtlosigkeit zu arbeiten. Bemannte alle materiefußenden Strahlenwerfer, wenn wir in die Atmosphäre des Planeten eintreten.

Lande Plastikmenschchen zum Rekognoszieren, wenn der Planet feucht ist, Stahlmenschchen, wenn er trocken ist. Stimme die Radarmechanismen in ihren Kopfteilen so, daß sie ihre Reaktionen unserer Denkmaschine melden. Halte scharfen Ausblick nach möglicherweise gefährlichen Kreaturen.» Des Televisionsschirms Glühen wurde schwächer und die Stimme erlosch.

Das Tonband wird im Amerikanischen Naturhistorischen Museum aufbewahrt werden. Den Kindern des hoffentlich glücklicheren 21. Jahrhunderts wird es demnach im Jahre 2053 möglich sein, nachzuprüfen, ob Gernsbacks Voraussage richtig war, daß sie seine Zukunftssprache ohne weiteres verstehen würden.

Die «Garbe» veröffentlichte folgende glänzende Glosse über das neue Amerikadetsch

## «Okay, William Tell»

Walter: Vater, ist's wahr, daß unter allen Sprachen, die auf dem weiten Erdenrund erklirgen — ist's wahr, daß unter diesen vielen Sprachen just unser liebes Deutsch die dürfstigste und allerärmste ist?

Tell: Wer sagt das, Knabe?

Walter: Ich stieß von selber mit der Nase drauf. Bei langem ist mir nämlich aufgefallen, daß uns für einen ganzen Haufen Dinge, die wir im simplen Alltag oft verwenden, die deutschen Namen und Begriffe fehlen.

Tell: Du sprichst in Rätseln. Laß ein Beispiel hören!

Walter: Nur eins? Ich kann mit einem Dutzend dienen! Als allererstes nenn ich dir den Tea-Room, in dem die Frauen, stolz auf feines Make-up, in Rudeln manchen Nachmittag verbringen und plaudernd ihren Five o'clock genießen.

Tell: Nicht schlecht, mein Sohn ...

Walter: Die Männer treiben's ähnlich. Sie suchen scharenweis die Snackbar auf und lassen sich von Barmaid oder Mixer den Gin, den Whisky oder Cocktail reichen.

Tell: Mein Sohn, ich staune! Du bist up-to-date!

Walter: Im weitem muß ich von der Mode sprechen, mit Slacks und Shorts die Damenwelt begeistern, verschämt von Slips und anderer Wäsche flüstern und über Pumps und Slippers diskutieren. Ich muß die schlanken Glamour-Girls erwähnen, die platinblonden Vamps aus Bar und Dancing: sie sind okay und haben Sex-Appeal.

Tell: (sieht seinen Sohn konsterniert an). Wär' als Berliner ich zur Welt gekommen, ich stammelte: «Mir bleibt die Spucke weg!» ...

Walter: Der Mann, falls er nicht hoffnungslos verbauert, ist heut mit einem Trencheot ausgerüstet. Mit Shampoo pflegt er die gelockten Haare, mit echter Sunlight-Soap die feinen Hände, und ständig karü er seinen Cheewing-gum.

Tell: So ist es ja — dem lieben Rindvieh gleichend ...

Walter: Ins Weekend fährt der Bursche heut per Scooter und teilt das Camping mit dem zarten Sweetheart — falls nicht der Trainer oder Coach der Young Boys, der Blue Stars, Young Fellows und Hundwil-Kickers zu Match und Massenmeeting ihn verurteilt.

Tell: Halt ein, mein Sohn! Ich bin so gut wie k.o.!

Walter: Dagegen hilft ein Drink, ein guter Brandy. Versuch ihn, Daddy!

Tell: Thank you, sonny-boy ... (Er trinkt einen Schluck und erholt sich mühsam.)

## Weihnacht oder Weihnachten?

«Irgend einmal, durch irgendein unberechenbares Ereignis wird in einem Menschen Sprache gezeugt: wie eine Erleuchtung kommt es über ihn, was er Köstliches an seiner Muttersprache besitzt.»

Otto von Guericke im Vorwort zu seinen «Sprachpfeilen, die für eine Sprachkur noch immer zu empfehlen sind. Mit gütiger Erlaubnis des Verlags Francke AG, Bern, verordnen wir nachfolgend eine Musterpille.

Natürlich Weihnacht, sagt der trockene schulemeisterliche Verstand; auch müßte es ja Weihnachten lauten, wenn es eine richtige Mehrzahlform sein sollte.

Allein der trockene Schulleistungsverstand hat nicht immer recht, auch hier nicht. Erstens muß man wissen, daß der erste Teil der Zusammensetzung nicht etwa das Hauptwort «die Weib» ist, sondern ein ehemaliges Eigenschaftswort: *altheodisch «wih» = heilig*, das zum Beispiel auch in «Weirauch» (*wihrauch*) = heiliger oder geweihter Rauch enthalten ist. Dann versteht man schon besser, daß der älteste überlieferte Name für das Christfest *«zen wihen nachten»* lautet, also zu den (oder in den) heiligen Nächten. Damit wurden, da man in germanischer Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählte (vgl. engl. *a fortnight*, aus *fourteen nights* = 14 Tage), die heiligen Nächte oder vielmehr Tage zwischen Weihnacht und Epiphania (6. Januar) bezeichnet, die sogenannten Zwölfnächte, die schon in heidnischer Zeit als die heiligen Nächte der Winter Sonnenwende galten. Unter diesen heiligen Nächten wurde in späterer

christlicher Zeit der Geburtstag oder die Geburtsnacht des Heilandes als die wichtigste «weib» Nacht oder Weihnacht ausgezeichnet. In der Zusammensetzung verlor das Eigenschaftswort seine Biegungsendung, so entstanden sowohl Weihnachten als Weihnacht, ähnlich wie Jungfrau (junge Frau), Edelmann (der edele Mann), Uebelat (übele Tat), Hochzeit (hohe Zeit = festliche Zeit), Deutschland (das deutsche Land). Man findet sogar die Form ein Deutschlands überliefert, also übereinstimmend mit der Bildung Weihnachten.

Wie gesagt, die Mehrzahl Weihnachten ist das ursprüngliche, und wie aus dem «zen wihen nachten» hervorgeht, eigentlich eine Zeitbestimmung im Dativ der Mehrzahl, wie wir z. B. in Mitternacht eine Dativbestimmung der Einzahl (in mitter Nacht = in mittlerer Nacht) erkennen. Die Dativform ist also, aus ihrem syntaktischen Zusammenhang herausgenommen, zur Nominativform geworden. Das kommt auch bei Genitivformen vor, zum Beispiel bei dem verkürzten Namen «Allerseelen» (Tag aller Seelen) oder auch in «allerlei» (aller Art); oder auch, um ein schweizerdeutsches Beispiel zu geben, bei «Läbtig», das aus der Genitivverbindung, «meiner Lebtage», zum Nominativ geworden ist. (Das ist mer e Läbtig!) Erstarre Dativformen erkennen wir in zahllosen Ortsnamen, die wir jetzt als Nominative empfinden und von dieser Form aus abwärts deklinieren: Neuenburg (aus: auf der neuen Burg), Genitiv Neuenburgs, Schwarzenburg, Tiefenbrunnen, Hoheneims usw.

Nun noch das «Nachten» anstatt des erwarteten «Nächten». Schon im Althochdeutschen kam «nachts» in lautlicher Deklinationsform vor; es lautete im Dativ der Mehrzahl sowohl «nachtum» als «nachim». Dieses (der sogenannten i-Deklination) wirkte umlautend auf das a der Stammsilbe, das u hingegen nicht: aus *nachtim* wurde «Nächten», aus *nachtum* wurde «nachim». Schon althochdeutsch gab es einen adverbialen Dativ der Einzahl «nachts», der sich in unserem schweizerischen «nächti» (eigentlich in der Nacht, nämlich in der letzten) erhalten hat. Dativformen der umlautlosen Biegung haben sich neben umgelauteiten Formen besonders in Ortsnamen erhalten, so in *Nußbaumen* (neben sonstigen *Bäumen*), *Sachhofen* (*Höfen*), *Schaffhausen* (*Häusern*), *Churwalden* (*Waldern*).

Die Antwort auf die gestellte Frage lautet also: Weihnachten und Weihnacht, beides ist nach Sprachgebrauch und Sprachgeschichte gut begründet; aber ein feineres Ohr hört doch den Unterschied der Bedeutung noch heraus: Weihnachten als ursprüngliche Mehrzahl bezeichnet mehr die Weihnachtstage, die Weihnachtszeit, so daß man sich, auch mit sprachlichem Recht, auf Weihnachten freut, um Weihnacht keine Alltagsgeschäfte haben will, sich im Andenken an die Kindheit an Weihnachten erinnert und seinen Freunden frohe Weihnachten wünscht; die Weihnacht dagegen ist die eine, die heilige Nacht des Christkinds.

Auch «Ostern» und «Pfinstern», nebenbei, sind Mehrzahlformen, aber sie sind zu Einzahlbegriffen erstarrt und lassen eine Unterscheidung wie zwischen Weihnacht und Weihnachten nicht zu.

## Deutsche Sprach — schwere Sprach ...

Es gibt einfache und komplizierte Sprachen. Lateinisch ist der Typus einer einfachen und klaren Sprache. Daher sind die vom Latein hergeleiteten romanischen Sprachen und das halb-lateinische Englisch einfach. Deutsch und Russisch sind komplizierte Sprachen.

Einfache Sprachen sind dem Schriftsteller, komplizierte dem Dichter günstig. Daher hat Latein keine großen Dichter, wohl aber viele bildliche Schriftsteller aufzuweisen; und England hat seinen einzigen großen Dichter hervorgebracht, als das Englisch noch nicht einfach war. Später, als die Sprache einfach wurde, erschien die lange Reihe der englischen Erzähler und der erfolgreichen Berichterstatte auf vielen Gebieten des Wissens und der Erlebnisse.

Komplizierte Sprachen verführen zum Gebrauch abstrakter Worte. Es ist kein Zufall, daß die Schriften der alttestamentlichen Propheten, vor allem etwa des Jesajas, in der sehr komplizierten hebräischen Sprache verfaßt sind, und ebenso wenig ist es ein Zufall, daß gerade im deutschen Sprachgebiet der mit Wörtern und Gedanken überwucherte Garten der idealistischen Philosophie entstand, daß Kant, Marx und Hegel in deutscher Sprache philosophierten.

Natürlich kann man auch in komplizierten Sprachen einfach erzählen. Beispiele dafür sind Gottfried Kellers sämtliche Schriften, sein Bettagsmandat, ganz besonders seine Novellen, das «Schatzkästlein» von Hebel,

der «Wandsbecker Bote» und die Grimmschen Märchen, die Musterbeispiele von einfachem und gutem Deutsch bieten; Tolstois Volkserzählungen, die Novellen von Puschkine und Gogol gelten als Spitzenleistungen der Erzählungskunst.

Es gibt gute und es gibt unweckmäßige Wörter. Die Güte und die Zweckmäßigkeit eines Wortes läßt sich objektiv bestimmen; das Lesen der Wörter führt über vier Stadien: unsere *Sprachwerkzeuge*, das *Gehirn*, das *Ohr* und das *Auge*. Das Auge nimmt das Bild des Wortes auf, das Ohr hört den Ton des Wortes, der Sprachapparat es (innerlich), Wortbild und Wortklang werden dem Gehirn zugeführt. Das verstandene Wort wirkt nun, und zwar auf gute, zweckmäßige Weise, wenn es optisch rasch erkannt wird, akustisch angenehm und eindeutig klingt, phonetisch un schwer zu intonieren ist und im Gehirn sich vorhandenen Wortbildern rasch zugesellt. Mit diesen Maßstäben gemessen, erscheint besonders den in der deutschsprachigen Schweiz lebenden Wort, denn das Auge sieht ein kurzes, leicht erkennbares Wortbild; «Kraftwagen» ist ein schlechtes Wort, denn es ist schwer vom Auge zu erfassen, und drei Konsonanten drängen sich in der Mitte zusammen. «Auto» ist musikalisch (zwei offene, klingende Silben), leicht mit einem Atemzug zu sprechen, und wird im Gehirn sofort erkannt,

denn es ist ein charakteristisches, von allen anderen Worten klar unterscheidendes Wort- und Klangbild; «Kraftwagen» ist viel weniger musikalisch, beginnt mit einem krächzenden Laut und ist eine Doppelverbindung.

Es ist nun einmal so, für viele neue Dinge, mit denen wir von den Erfindern und Technikern bereichert wurden, ist das Fremdwort zweckmäßiger und deutlicher als die versuchte Verdeutschung. So vergleiche man etwa die Wörter «Metros» und «Untergrundbahn», «Photos» und «Lichtbild», «Kinos» und «Lichtspielhaus», «Expres» und «Eilbote», «Telephon» und «Fernsprechgerät».

Es gibt natürlich auch im Deutschen eine Menge von «guten» Wörtern, die leicht zu übersehen, angenehm zu hören, mühelos zu sprechen und gedanklich rasch und eindeutig zu bestimmen sind; zum Beispiel «Leben» und «Tod», «Lieben» und «Hassen», «Gut» und «Böse», «Sonne» und «Erde», «Fluch» und «Segen» und viele andere.

Der gute Schriftsteller benutzt einfache Wörter. Je einfacher man schreibt, um so mehr Aussicht hat man, viel und von vielen gelesen zu werden. Je prägnanter und kürzer man schreibt, um so größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, daß das Geschriebene nicht veraltet. Sieht man sich an, was eigentlich in der Literatur sich lebendig erhielt und volkstümlich blieb, so sind es die Werke von Autoren, die sich einer einfachen Schreibart und kurzer Satzgebilde befleißigten. Immer auch sind es einfache Sätze, einfache Strophen und kurze Wortreihen, die «volkstümlich» zu Zitate, «geflogelten Worten» werden.